

## **DIE VERGANGENHEIT ALS UTOPIE**

### **SLAWOPHILE TENDENZEN IN DER RUSSISCHEN KULTUR DER GEGENWART**

Katja Lebedewa

Die Stalin-Ära begann 1929 mit internationalistischen Losungen und endete nach 1945 in einer nationalistischen Phase. Charakteristisch für die nationale Wende war der am 1. Januar 1944 erfolgte Austausch der bis zu diesem Zeitpunkt als sowjetische Hymne fungierenden „Internationale“ gegen die „Staatliche Nationalhymne der UdSSR“, die mit den Worten beginnt: „Den unzerstörbaren Bund der freien Republiken schloß Großrußland für ewig.“ Geprägt wurde diese Entwicklung in der UdSSR von einem auf Industrialisierung verkürzten Modernisierungsversuch, der in anderen gesellschaftlichen Bereichen Modernität verhinderte. Auf dem Hintergrund einer erstarkten Position der Sowjetunion als Sieger im Zweiten Weltkrieg wurde mit der Umorientierung auf russischen Patriotismus und nationale Tradition auch slawophiles Gedankengut aus dem 19. Jahrhundert reaktiviert. Nach 1945 sind in der russischen Gesellschaft, ebenso wie zur Zeit der Herrschaft des Zaren Nikolai I., vehemente nationale Tendenzen „von unten“ und „von oben“ zu erkennen, die jeweils unterschiedliche Ziele verfolgten. Der offizielle Nationalismus „von oben“ zielte nach 1945, ähnlich wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts, auf eine Abschottung Rußlands gegen Westeuropa, zu dem sich durch den Zweiten Weltkrieg, so wie einst in den napoleonischen Kriegen, engere Beziehungen entwickelt hatten. Dieser Nationalismus hatte machterhaltende Funktion und diente der Aufrechterhaltung absolutistischer Strukturen, welche sowohl die westlich ausgerichteten liberalen und revolutionären Intellektuellen als auch die Slawophilen ablehnten. Die besondere Rolle der Intelligenzija, die sich in Rußland stets als Opposition zum absolutistischen Staat verstand, seien es nun die sogenannten Westler oder auch Slawophile, ist als eine Folge der traditionell absolutistischen Gesellschaftsstrukturen zu verstehen. Im Gegensatz zum offiziellen Nationalismus orientierten slawophile Kreise der russischen Intelligenzija „von unten“ stets auf die geistige Mission und den besonderen Weg Rußlands. Sie verbanden damit die Kritik am Pragmatismus und Rationalismus der westeuropäischen Gesellschaft.

Angesichts schmerzhafter Erfahrungen mit der barbarischen stalinistischen Industrialisierung und Kollektivierung, die das russische Dorf so gut wie vernichtet hatten, warnten slawophil orientierte Intellektuelle nach 1945 vor jedem weiteren Modernisierungsversuch. Diese warnenden Stimmen wurden jedoch durch die gleichzeitig in der UdSSR eingeleitete nationalistische „Kampagne gegen den Kosmopolitismus“ in den Augen der Nachkriegsgeneration, insbesondere der jungen Intelligenzija, diskreditiert. So ist es nicht verwunderlich, daß die ersten Werke jener literarischen Strömung, die später unter der Bezeichnung „sowjetische Dorfliteratur“ in die Literaturgeschichte eingegangen ist, anfangs noch weitgehend frei von slawophilen Gedanken waren. Erst später wurde die Dorfliteratur ein zentraler Träger der Slawophilenideologie. Bereits zu Beginn der 50er Jahre beschrieb sie die katastrophalen Folgen der stalinistischen Modernisierung für das russische Dorf. Hier sei vor allem an die Erzählungen von Wladimir Tendrjakow und Fjodor Abramow erinnert. Doch die Hoffnungen dieser jungen Dorfliteratur waren damals durchaus noch auf Reformen in allen Bereichen der sowjetischen Gesellschaft und auf eine Öffnung nach Westeuropa gerichtet. Dieselben Hoffnungen fanden sich in den 50er Jahren auch in literarischen Werken der oft als „Westler“ bezeichneten sowjetischen Schriftsteller wie Juri Trifonow und Daniil Granin.

Ihre Erwartungen schienen sich nach Stalins Tod 1953 mit der beginnenden Chruschtschowschen Modernisierung zu erfüllen. Dieser Versuch, der nach Ilja Ehrenburgs Roman als „Tauwetter“ bezeichnet wurde, wich bereits Ende der 60er Jahre einer neuen Eiszeit. Die damals angestrebte Modernisierung beschränkte sich allerdings weitgehend auf militärische und technische Gebiete, wie die Atomkraft und die Raumfahrt, und führte deshalb nur bedingt zu wirklicher Erneuerung.

Mit dem Ende dieses halbherzigen Versuchs erfolgte eine Zurücknahme der gerade erst erkämpften Errungenschaften. Das Fehlen jeglicher Rückkopplungsmechanismen, insbesondere einer demokratischen Öffentlichkeit, führte zu katastrophalen ökologischen und technischen Fehlentwicklungen. Das bedrohliche Nebeneinander von modernster Technik und teilweise feudalen Zuständen wurde in seiner ganzen Tragweite erst durch Tschernobyl bewußt, als mit der Perestroika bereits ein neuer Versuch zur Modernisierung in Gang gekommen war.

Die sowjetische Dorfliteratur, deren prominenteste Vertreter Fjodor Abramow, Wassili Below, Wassili Schukschin, Valentin Rasputin und Viktor Astafjew waren, hat die Folgen der stalinistischen Moderni-

sierung über zwei Jahrzehnte deutlich signalisiert. Mit jedem Jahr verstärkten sich die slawophilen Tendenzen dieser Literatur, die zunehmend ideologischer und publizistischer wurde. Ihr Thema waren die gewaltsame Kollektivierung, das Elend der Dorfbewohner in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die Folgen des voluntaristischen Bruchs mit der Tradition, des Widerspruchs zwischen traditionellen Verhaltensweisen und sozialistischer Lebensnorm sowie die ökologischen Schäden, verursacht durch den wirtschaftlichen Raubbau. In ihrer Kritik wurden die Dorfschriftsteller in den 80er Jahren direkt und indirekt von der grünen Bewegung in Westeuropa bestärkt.

Mit der durchaus berechtigten, zunehmend kritischen Reflexion vom Fortschritt und seinen Folgen in den Romanen und Erzählungen ging jedoch auch eine sich verstärkende nationalistisch-patriotische Komponente einher. Diese volkstümelnde Tendenz, gekoppelt an die rückwärtsgewandte Utopie von einer ursprünglichen russischen Dorfgemeinschaft, trug der Dorfliteratur die ironische Bezeichnung „Ivanguardismus“ ein. Die „Ivanguardistische“ Literatur arbeitet mit einem genauen Zeichensystem. In diesem System stehen massenkulturelle Phänomene wie Rock'n Roll und Pornographie, als Zeichen für das absolut Böse, denen die Kirche und das russische Dorf in seiner vorpetrinischen Archäologie als Zeichen für das absolute Ideal entgegengesetzt sind.

Mit Beginn der Perestroika wurde dieses Zeichensystem für die gesamte Dorfliteratur prägend. Befördert durch die nun einsetzende westliche Tendenz der Modernisierung spitzte sich auf Seiten der Dorfliteratur eine neoslawophile Orientierung zu. Der Konflikt zwischen Neowestern und Neoslawophilen, die sich bis dahin in ihrer Kritik an der offiziellen sowjetischen Ideologie zu ergänzen schienen, brach im Zuge der Perestroika offen aus. Während die Neowestler die Erneuerung Rußlands mit den Reformen ab 1985 rigoros vorantreiben wollten, begannen die Neoslawophilen sie immer erbitterter zu bekämpfen.

Insofern stellte die Perestroika auch in dieser Beziehung historische Kontinuität wieder her: Der alte Streit zwischen Westlern und Slawophilen, der das geistige Leben im Rußland des 19. Jahrhunderts maßgebend mitgeprägt hatte, erlebt heute eine Neuauflage, deren Spezifik vor allem in einer unglaublichen Radikalisierung der Positionen besteht. Die Slawophilen hatten bereits im 19. Jahrhundert ein fundamentales Problem formuliert: Rußland besitzt eine eigene Geschichte und Identität. Sie sahen Rußland nicht als Europa feindlich gegenüberstehend an, sondern, nach ihrem Theoretiker Ivan Kireevskij, sahen sie in Rußland eine unverbrauchte Kraft, welche die vom Westen unerledigten Probleme zu einer Lösung führen sollte. Die slawophile Kulturkritik am Abendland wurde nach der Oktoberrevolution von 1917 vor allem von dem russischen Philosophen Nikolai Berdjajew im Pariser Exil weiterentwickelt. Berdjajew, der ursprünglich aus dem marxistischen Lager hervorgegangen war, später aber zunehmend von den slawophilen Theoretikern beeinflusst wurde, kritisierte kapitalistische und sozialistische Modernisierungsprozesse als Unterwerfung des Menschen unter die Maschine, die ihn knechtet, atomisiert und mechanisiert.

Jedoch im Laufe der Geschichte des Slawophilentums kam es seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder zu Degenerationserscheinungen eines „zoologischen Patriotismus“, wie es der russische Religionsphilosoph Wladimir Solowjew formulierte. An solche degenerativen Formen, wie sie sich zum Beispiel im „Panslawismus“ ausdrückten, knüpfen die russischen Neoslawophilen heute an. Das nationale Moment der Dorfprosa, das in den 70er und 80er Jahren weitgehend als soziales Element wirkte, erfuhr mit der Perestroika eine chauvinistische Radikalisierung, die sich literarisch bereits im Jahre 1986 in den antisemitisch gefärbten Romanen „Es liegt alles noch vor uns“ von Wassili Below und „Der traurige Detektiv“ von Viktor Astawjew manifestierte. Die Zeitschrift der Schriftsteller, „Nassovremennik“, entwickelte sich in den Jahren nach 1985 zum wichtigsten Publikationsorgan der russischen Neoslawophilen. 1989 publizierte die Zeitschrift auch erstmals den bereits 1980 verfaßten Aufsatz „Russophobie“ des Haupttheoretikers der gegenwärtigen neoslawophilen Bewegung, Igor Schafarewitsch. Auch alle anderen philosophischen Arbeiten des Mathematikers erschienen erst ab 1989 in der UdSSR. Die ersten Aufsätze Schafarewitschs zu diesem Thema, wie der Essay „Hat Rußland eine Zukunft“ entstanden bereits zu Beginn der 70er Jahre und wurden mit Unterstützung Aleksandr Solschenizyns in westlichen Emigrantenverlagen publiziert. Schafarewitsch vertritt die These vom Import der „unrussischen“ sozialistischen und revolutionären Ideen aus dem Westen und von der jüdischen Unterwanderung des russischen Volkes. Sein Aufsatz „Russophobie“ wurde zum Manifest der gegenwärtigen neoslawophilen Bewegung, in der Dorfschriftsteller führende Positionen einnehmen. Ihre radikale Ablehnung jeglicher Modernisierung ist aus den sich bereits abzeichnenden Auswirkungen rigoroser Veränderungen zu erklären. In Rußland werden heute Marktmechanismen dem Selbstlauf überlassen und dadurch ad absurdum geführt. Der Westen erscheint nicht zivilisiert, sondern in barbarischen Formen. Mit ihrer in vieler Hinsicht berechtigten Kritik an einer den Westen nach-

ahmenden radikalen Modernisierung warnen die Neoslawophilen nicht nur vor negativen Auswirkungen, die durch die spezifischen Bedingungen Rußlands hervorgerufen werden könnten, sondern beschreiben teilweise Defizite, die auch in der westlichen Gesellschaft als solche empfunden werden.

Der russische Kulturexport der letzten Jahre läßt eine positive Resonanz neoslawophil gefärbter Werke in Westeuropa erkennen. Hier sei nur der Kinoerfolg des Films „Schwarze Augen“ erwähnt, den der russische Regisseur Nikita Michalkow in Koproduktion mit Italien drehte. Marcello Mastroianni spielt einen italienischen Bourgeois, dessen pragmatische Seelenlosigkeit in der Begegnung mit Rußland, der „weiten russischen Landschaft“ sowie der „Weite im Denken und Fühlen einer russischen Frau“ entlarvt wird. Als Inkarnation der geheimnisvollen eurasischen Seele ziehen permanent singende und tanzende russische Zigeuner durch den Film. Rußland und seine Zigeuner finden als exotische Symbole des Antibürgerlichen besonders bei westeuropäischen Intellektuellen großen Anklang.

Die Bekämpfung der alten sozialistischen Mythen mit neuen Mythen, die Flucht in eine retrospektive Utopie, ist eine anachronistische Reaktion auf gegenwärtige Modernisierungsprozesse. An die Stelle des Mythos vom „neuen sowjetischen Menschen“, des „homo sovieticus“, setzen die Neoslawophilen den Mythos vom traditionellen russischen Menschen, an die Stelle des Klassenhasses tritt der Haß auf alles Unrussische, anstatt in die Zukunft ist die neoslawophile Utopie in die Vergangenheit gerichtet.

Die postutopische Literatur der Neowestler bietet hingegen keinerlei Alternative. Sie ist ausschließlich mit der Destruktion des alten Kanons beschäftigt, den sie 1989 mit Viktor Jerofejews Manifest „Letztes Geleit für die Sowjetliteratur“ geistig zu Grabe trug, ohne zu bedenken, daß sie mit dem permanenten „obskuren Objekt ihrer ironischen Begierde“ möglicherweise auch sich selbst das letzte Geleit gab. Die vor der Perestroika im sogenannten literarischen Underground angesiedelte „inoffizielle“ postutopische Literatur war ebenso ein Bestandteil des gesamten Systems wie die „offizielle“ sozialistische Literatur. Sie bedingten einander. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß auch die postutopische Literatur von der Krise des gesamten Systems erfaßt wird. Sie hatte ihr Haus auf dem Abfallhaufen des Sozialismus der sowjetischen Literatur errichtet. Doch mit der sowjetischen Literatur verschwinden auch deren Abfallhaufen. Nun ist offensichtlich der Mythos der russischen Neoslawophilen das nächste obskure Objekt der postutopischen Literatur: Der zur literarischen Generation von Viktor Jerofejew gehörende Schriftsteller Zinowi Zinik schuf mit seinem Roman „Die Russophobe und der Fungophile“ eine brillante literarische Zustandsbeschreibung der gegenwärtigen russischen Gesellschaft in ihrer Begegnung mit Westeuropa. Es handelt sich um die Geschichte der Verwandlung des Moskauer Konstantin von einem russischen radikalen Westler, dem seine englische Geliebte unzählige westliche Konsumgüter nach Moskau bringen muß, in einen radikalen neoslawophilen Emigranten, der ganz London auf den Kopf stellt auf der Suche nach einem echt russischen Hering oder nach einem bestimmten Pilz für sein traditionell russisches Pilzfaß, wobei der „Pilzophile“ auf seiner Pilzsuche im englischen Wald zufällig in ein militärisches Geheimobjekt gerät und als russischer Spion verhaftet wird. Neben den für den postmodernen Roman typischen Versatzstücken massenkultureller Genres, wie Krimi, Spionageroman, erotische Literatur, finden sich seitenlange Aufzählungen von russischen Kochrezepten. Diese beherrschen sämtliche Gedanken des stetig Wodka saufenden Neoslawophilen, sofern dieser nicht gerade mit dem Pflanzen einer russischen Birke auf dem von seiner Frau sorgsam gepflegten englischen Rasen beschäftigt ist, wodurch sich letztere langsam, aber sicher zur Russophobe entwickelt.

Slawophile und Westler bildeten im 19. Jahrhundert zwei alternative Richtungen russischer Kulturentwicklung, die miteinander stritten und sich gegenseitig ergänzten. Als dialektische Einheit zweier entgegengesetzter Tendenzen sicherten sie die Bewahrung der nationalen Spezifik russischer Kultur und zugleich ihre Öffnung nach außen. Der gestörte Dialog beider Richtungen, ihre Polarisierung und Radikalisierung, sind Krisensignale, Zeichen für eine gestörte Balance in der russischen Kulturentwicklung.

Eines dieser Krisensignale ist die Losung „Eurasismus“, die sich die neoslawophile Bewegung in Rußland heute auf die Fahnen schreibt. Das ursprüngliche philosophische Eurasienkonzept wurde 1921 von dem Ökonomen Pjotr Sawitzki, einem Schüler Pjotr Struwes, in Zusammenarbeit mit Philosophen, Kunstwissenschaftlern und Ethnographen verfaßt. Sie definierten die russische Kultur als weder der europäischen noch der asiatischen Kultur zugehörig, als eine Kultur, die Elemente der einen wie der anderen in Beziehung setzt und eine wesentliche Quelle in Byzanz hat. Im Gegensatz zu ihren slawophilen Vorläufern machten die Eurasisten also die kulturelle Eigenart Rußlands nicht am Slawentum fest. Der Eurasismus betont die Relativität vieler Errungenschaften des europäischen Bewußt-

seins. Er ist eine deutliche Absage an den kulturhistorischen Eurozentrismus und die Vorstellung von einem universellen Fortschritt, wobei die Eurasisten davon ausgehen, daß sich Europa seine wissenschaftliche und technische Vollkommenheit durch ideologische und religiöse Verarmung erkauft. Der Eurasismus wendete sich rigoros gegen die das Gemeinwohl langfristig zerstörende ursprüngliche ökonomische Interessiertheit, gegen jeglichen Materialismus und Atheismus: „Mit einer nie dagewesenen Geradlinigkeit und unerschütterlicher Entschiedenheit muß auf breitester Front und überall der Kampf gegen alles, was nur im Geringsten mit Materialismus und Atheismus verbunden ist, geführt werden. Das Böse muß bis zur Wurzel verfolgt und im sprichwörtlichen Sinne ausgerottet werden. Es wäre ein oberflächlicher und kraftloser Versuch, nur gegen die extremsten Erscheinungen des historischen Materialismus und Atheismus, etwa lediglich gegen den Kommunismus, anzukämpfen. Der Kampf ist dem „streitbaren Ökonomismus“, egal, in welcher Erscheinung und an welchem Ort er auftritt, zu erklären. Im Namen der religiösen Weltanschauung müssen die Kräfte gesammelt werden; es gilt mit heißem Herzen, klarem Verstand und vollem Verständnis der Aufgabe gegen den spezifischen Geist des neuen Europa anzugehen.“ Die gegenwärtig in Rußland wiederaufgenommene Losung „Eurasismus“ meint heute vor allem die angestrebte Bindung Rußlands an Mittelasien. Sie ist der konkrete Ausdruck einer starken Tendenz zur Verbrüderung zwischen der rechtgläubigen russisch-orthodoxen Kirche und dem Islam gegen die pragmatische westliche Zivilisation. Als gemeinsames geistiges Prinzip von Orthodoxie und Islam wird vor allem das Prinzip der „Sobornost“, die Priorität der geistigen Gemeinschaft der Menschen in ihren sozialen Beziehungen über ökonomische, klassen- und gruppenspezifische Unterschiede deklariert. Das eurasische Prinzip der Dominante sozialer Gerechtigkeit wird hier dem westlichen Prinzip der Priorität der „Rechte des Individuums“ gegenüber gestellt. An die Stelle des Symbols vom „gemeinsamen europäischen Haus“ tritt das Symbol vom „gemeinsamen eurasischen Haus“. Diese Tendenz wurde auch auf dem IX. Schriftstellerkongreß im Juni 1992 deutlich, auf dem eine Nachfolgeorganisation für den Schriftstellerverband der UdSSR gegründet werden sollte. Im Ergebnis vereinigten sich jedoch nur die Verbände der fünf mittelasiatischen Republiken mit dem russischen Schriftstellerverband, der sich in den vergangenen Jahren, besonders nach seiner Spaltung im Jahre 1991, zum Zentrum der nationalistisch orientierten russischen Autoren entwickelte. Diese eurasisch konzipierte Organisation, führte noch auf demselben Schriftstellerkongreß eine umfangreiche Debatte zu der Themenstellung „Eurasismus als Anleitung zum Handeln“. Der Vorschlag Aleksandr Prochanows, Autor heroischer Afghanistanromane und Chefredakteur der Wochenzeitung „Den“, diese Zeitung zum Organ der neuen Organisation zu machen, wurde angenommen. Der Schriftsteller Prochanow gehört zu den fanatischen Verfechtern imperialer eurasischer Ideen: „Ich als traditioneller Imperialist und Gosudarstvennik, wußte und begriff, daß dieser gewaltige eurasische Koloß einen tiefen, fundamentalen, in seiner Geopolitik begründeten Sinn hat.“ Und der für seine neoslawophile Position bekannte Schriftsteller Sergej Michalkow sprach sich dafür aus, daß Rußland und Mittelasien eine gemeinsame Sprache finden müssen und prophezeite: „Die Zeit wird kommen und die Menschen werden sagen: Der Bau des gemeinsamen eurasischen Hauses wurde von den russischen Schriftstellern begonnen.“

Der gegenwärtige Modernisierungsversuch in Rußland ist in eine tiefe ökonomische und kulturelle Krise geraten. Dieser krisenhafte Zustand spiegelt sich in nationalistischen Grundtendenzen wider. Ihr rückwärtsgewandtes utopisches Potential, verbunden mit einem antizivilisatorischen Impuls, signalisiert einerseits die gefährlichen Folgen von fehlender Modernität in der russischen Industriegesellschaft und wird andererseits durch seine nationalistische Radikalität selbst zur Gefahr.

## **DIE AUTORIN**

Katja Lebedewa ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Slawistik-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 14/ 1995,  
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>